

Leseprobe aus:

Ruth Berger
Die Druckerin
(Seite 7 - 18)



I

Es ist Jahrmarkt in Kamenka und die Stadt quillt über vor Menschen. Die Herbergen sind überfüllt, man schläft dicht an dicht auf den bloßen Bodendielen, auf den Bänken und Tischen, in den Gängen, dass kein Durchkommen ist vor lauter Leibern und Bündeln und Körben, und die Luft in den Räumen steht stickig und schwer, gesättigt mit dem Dunst von Schweiß, Knoblauch und Branntwein. In den Höfen und Ställen drängen sich Pferde und Ochsen zwischen den Wagen, es grunzt und schnaubt, wiehert und röhrt, Mist bedeckt jede freie Stelle. Der frische riecht noch, der von gestern und vorgestern ist schon getrocknet, denn es hat nicht geregnet, und bald wird man ihn als Brennmaterial einsammeln können. Das Kleinvieh zum Verkauf, Hühner, Gänse und Ziegen, nehmen die Händler oft mit in den Gastraum. Die einzige Schänke ist von Mittag bis Mittag geöffnet, und wer woanders keine Unterkunft gefunden hat, verbringt hier die Nächte. Am Rand der Stadt, hinter den Festungsmauern an der Straße gen Osten, hat ein fahrendes Bordell aufgemacht, dessen Besitzer, ein Hüne mit einer silberbeschlagenen Pistole im Gürtel, allmorgendlich Münze für Münze die Einnahmen des Vortags durchzählt, Kupfer, Silber und Gold genau taxiert und sich ausrechnet, ob es wohl reichen wird bis zum nächsten Jahrmarkt, drei Wo-

chen später in Winniza, und er genügend zurücklegen kann für den langen Winter, der ihn an einen festen Standplatz bindet und die Einkünfte auf ein mickriges Geklecker reduziert.

Seine Kundschaft hier in Kamenka ist, wie üblich am südlichen Dnjestr, ein sehr gemischtes Völkchen. Wenn man im Jahrmarktsgetümmel durch die Straßen wandert, hört man Judendeutsch, Ukrainisch und Polnisch. Spitzt man die Ohren, mischen sich noch Tatarisch, Rumänisch und einiges andere Kauderwelsch darunter. Wer was spricht, erkennt man oft schon an der Tracht. Trotz der Hitze der letzten Tage haben sich Einheimische wie Zugereiste prächtig herausgeputzt. Jeder trägt die Insignien seiner Nation und seines Standes in mehreren Schichten am Körper; selbst die Pelzhüte der Juden und Kosaken dürfen nicht fehlen.

Im größten Trubel am Marktplatz quält sich eine Frau mit einem Kind an der Hand durch die Menge, auch sie gekleidet, wie es eigentlich nur am Feiertag angemessen wäre. Ihre Haube ist aus Brokat und reich mit Blütenmustern in Hellgelb, Grün und Rosa bestickt, dazwischen funkeln Perlen und Rubine. Um den Hals trägt sie eine Goldkette, an der ebenfalls Rubine prangen. Ihre blaue Joppe glänzt und ist an den Ärmeln und am Kragen mit Spitze besetzt, ihre Schürze aus Batist mit Stickereien und Bändern verziert. Es ist Blume Liebes, die Druckerin, Witwe des Abraham Abusch Drucker, mit ihrem Sohn Eisik. Halbwegs wohlhabend ist sie, besitzt ein Haus als Mitgiftgut aus dem Erbe ihrer Mutter sowie die Presse und Lettern von ihrem verstorbenen Mann. Ihre Druckerei mag klein sein, aber sie ist immer voll ausgelastet, so-

dass ihr nächster Konkurrent, der Friedel Ostrer flussaufwärts in Jampol, schon manchen Fluch über sie gesprochen hat. Auch ist sie aus angesehener Familie: Ihr Vater war einmal Richter zu Nikolsburg, ihr Großvater mütterlicherseits war der Autor der berühmten Schrift *Me'or Enajim*, das ist: *Erleuchtung der Augen*, und ein herausragender Gelehrter. Grund zu Stolz aber hat sie dennoch wenig, und manch einer verübelt ihr, wie sie erhobenen Hauptes und geschmückt wie eine Herrin über den Markt spaziert, das Mal ihrer Schande an der Hand. Der Eisik nämlich wird die Druckerei seiner Eltern nicht übernehmen können, geschweige denn ein Gelehrter werden wie so viele seiner Vorfahren. Er kann nicht einmal lesen, obwohl er schon acht, neun Jahre alt ist, denn er ist schwachsinnig. Man sieht es gleich, er ist ein typischer Fall, mit groben Gesichtszügen und einer zu kurzen, platten Nase, kleinen, schielenden Augen, die zur Nase hin von schräg verlaufenden Lidern begrenzt werden, und offenem Mund, aus dem manchmal die Zunge hervorlugt und der Speichel trieft. Hölzern bewegt sich sein plumper Körper, während er von seiner Mutter durchs Gedränge geschoben und gezogen wird. Einmal will er nicht weiter, lässt sich, wo er steht, auf die Erde nieder und stiert mit weinerlich verzogenem Gesicht nach unten. Die Leute müssen sich um das Hindernis herumquälen und schimpfen lauthals. Dabei gelten ihre Flüche weniger dem nichtsnutzigen Kind als seiner Mutter, die es gewähren lässt, statt ihm mit ein paar Schlägen das Herumsitzen auszutreiben. Blume Liebes aber weiß, dass sie ihren Sohn nach einer Ohrfeige erst recht keinen Schritt mehr vorwärts bringt. Obwohl ihr der Schweiß am Körper

klebt, spricht sie ruhig zu ihm und gönnt ihm eine kurze Pause, bevor sie ihn mit sanfter Gewalt wieder auf die Beine holt. Er greint, während sie ihn weiterzieht, und fängt nach zehn Schritten laut an zu heulen. Blume beißt die Zähne zusammen und treibt ihn stetig voran. Was soll sie tun, sie kann nicht mitten im Getümmel zwischen den Marktständen stehen bleiben, bis es Mittag schlägt, bloß weil es ihrem behäbigen Kind zu viel ist, mehr als ein paar Dutzend Schritte am Stück zu gehen.

Was aber, muss man sich fragen, hat Blume Liebes am zweiten Tag des Jahrmarktes zwischen den Ständen und Wagen am Platz vor der großen Synagoge zu suchen, noch dazu mit ihrem blöden, lallenden Sohn am Rockzipfel? Warum verlässt sie ihre Werkstatt, wo sich zur Messezeit alle Stunde jemand einfindet, der ihr gleich ein ganzes Schock Bücher abkauft oder mehr, und wo sich im Laufe einer Woche so viele druckfertige Manuskripte ansammeln, dass sie auf ein halbes Jahr Arbeit damit hat? Will sie die Verhandlungen mit Käufern und Auftraggebern ihrem Pressmeister überlassen? Sie hat doch Magd und Lehrjungen, die ihr holen könnten, was auf dem Markt zu besorgen ist. Denn einkaufen will Blume, deshalb ist sie unterwegs, und sie weiß auch genau was: Strümpfe. Nicht irgendwelche, sondern gute, warme Filzstrümpfe für den Winter, lange bis übers Knie, und von einem ganz bestimmten Händler, der sie auch selbst herstellt. Bei dem hat sie im Jahr zuvor, da er am Ende der Messeweche die übrig gebliebene Ware von Haus zu Haus feilbot, ein Paar solcher Strümpfe erworben. Aus denen wird ihr Junge bald herausgewachsen sein, deshalb will sie ihm neue

kaufen und gleich welche für sich selbst dazu, denn die alten haben sich sehr bewährt.

Doch dass sie jetzt Herzklopfen hat beim Abschreiten der Stände auf der Suche nach dem richtigen, kann an den Strümpfen nicht liegen. Daran wird wohl eher der Strumpfwirker schuld sein, auf den sie, das muss sie sich zugeben, im letzten Jahr ziemlich ein Auge geworfen und ihn dummerweise bis heute nicht vergessen hat. Warum, weiß sie selbst nicht, so ein grobschlächtiger, ungebildeter Mann, wie die einfachen Handwerker eben sind, rasiert noch dazu, mit einer kurzen Joppe und einem Gürtel drum. Bevor er den Mund auftat, hatte sie ihn für einen Goi gehalten. Eine Schönheit war er auch sonst nicht gerade, dunkle Haut wie ein Zigeuner, eine Spur schief im Gesicht, oder vielleicht war es nur die Nase, die krumm geraten war, und lange, tatarische Augen. Dafür besaß er einen Zug um den Mund, wenn er sprach, der es ihr antat, und eine sehr weiche, warme Stimme für einen so groben Klotz von einem Mann. Deshalb ließ sie sich zwischen Tür und Angel von ihm bezirzen, kaufte ihm Strümpfe für Eisik ab, die der gar nicht nötig hatte, und schwatzte fast eine Stunde mit ihm über dieses und jenes. Erst als sie merkte, dass die Nachbarin missbilligend herübersah, verabschiedete sie sich freundlich, aber bestimmt von dem Mann und verschloss ihre im Sommer sonst stets offene Tür fest hinter sich.

Jetzt, ein Jahr später, ist sie also auf der Suche nach ihm, auch wegen Eisik, sagt sie sich, oder vor allem wegen Eisik (und nebenbei der Strümpfe natürlich!). Denn ihr ist angenehm aufgefallen, wie der Strumpfwirker beim Anblick ihres

Sohnes nicht zurückschreckte, sondern ganz ungezwungen mit ihm redete, als sei er ein gewöhnlicher kleiner Junge. Es kommt sehr selten vor, dass ein Mann, sei es ein Fremder oder ein Bekannter, freundlich zu Eisik spricht, ja überhaupt einmal das Wort an ihn richtet. So dumm er auch ist, er merkt dennoch, wie man ihn meidet. Im letzten Jahr hat sie gespürt, dass ihm die Ansprache des Strumpfhändlers wohl getan hat, und will ihm darum dieses Jahr dasselbe Erlebnis wieder verschaffen. Bisher allerdings vergeblich, denn sie ist hin und her und kreuz und quer gelaufen, mit dem immer wieder plärenden Eisik im Schlepptau, der nicht weiß, dass sie ihm Gutes tun will, und hat den Gesuchten doch nicht finden können. Er scheint in diesem Jahr nicht gekommen zu sein.

Gerade als sie meint, die Suche aufgeben und unverrichteter Dinge in ihre Werkstatt zurückkehren zu müssen, sieht sie ihn kaum zehn Schritte vor sich mit seinem Bauchladen im Getümmel stehen. Kein Zweifel, er ist es, doch Blume bleibt erst einmal erschrocken stehen. Er sieht so anders aus als erwartet. In dem langen Jahr ist sein Gesicht, seine Gestalt ihrer Erinnerung langsam entglitten und zu einem Phantasiabild geworden, dem der Mann vor ihr nur noch vage ähnelt.

Mit einem Mal reißt sich Eisik los, läuft zu Blumes Erstaunen flink voraus und macht strahlend vor dem Strumpfhändler Halt. Der erkennt ihn, scheint's, sofort, beugt sich samt seinem Laden zu ihm hinab und schüttelt ihm mit übertriebener Geste die Hand, wie es die großen deutschen Kaufleute miteinander halten. «Wie gehen die Geschäfte, Reb Eisik?», hört Blume, die inzwischen herangekommen ist, den

Strumpfhändler fragen. Darauf erhält er natürlich keine Antwort, aber Eisik grinst ihn selig an, als hätte man ihm ein unerhörtes Kompliment gemacht. «Waren die Strümpfe dick genug», fährt der Mann fort, «dass Ihr warme Füße hattet im letzten Winter?» – «Warme Füße, ga nich fiert», antwortet Eisik, und Blume ist überrascht und ein wenig stolz, dass ihr Sohn gleich erfasst hat, worum es geht.

«Dann willst du sicher wieder ein Paar kaufen?»

«Kaufen», bestätigt Eisik.

«Und diesmal gleich noch welche für mich dazu», mischt sich Blume ein, die findet, der Strumpfwirker könne allmählich auch ihr einmal etwas Beachtung schenken. Jetzt endlich richtet er sich wieder gerade auf, blickt sie an, ohne den Kopf zu drehen, und grüßt sie mit einem Augenaufschlag.

«Friede sei mit Euch, Frau Druckerin», sagt er nach einem Zögern. «Es ist gut, dass Ihr jetzt kommt, wo ich noch eine gute Auswahl bei mir hab. Letztes Jahr waren's ja bloß die Reste.»

Die nächsten Minuten vergehen mit Aussuchen. Der Strumpfwirker setzt seinen Laden am Boden ab und hält, was in Frage kommt, Eisik an die nackten, dreckigen Füße. Auch Blume will er probeweise anhalten, was er ihr empfiehlt, doch sie will ihm ihre Füße nicht zeigen und greift sich nach Augenmaß das Richtige heraus.

«Die sind gewiss zu klein für Euch», entscheidet der Strumpfwirker und will sie ihr wieder aus der Hand nehmen, doch Blume lässt sich das nicht gefallen.

«Nein», sagt sie bestimmt und wahrheitsgemäß, «ich habe sehr kleine Füße, die sind mir sogar noch ein Stück zu groß.»

Er spöttelt etwas von übertriebener Eitelkeit, da lüpfte sie doch Rock und Schürze, schlüpfte aus ihrem linken Schuh und lässt ihn für einen Augenblick ihren Fuß sehen. Er muss zugeben, dass sie Recht hat, und sie behält ihre beiden schwarzen Strumpfpaafe triumphierend in der Hand.

Da Eisik schon ausgestattet ist, geht es jetzt ans Bezahlen. Blume zählt dem Mann jede Münze einzeln in seine rissige und schwielige große Hand. «Das wäre einer zu viel», behauptet er, als sie fertig ist, und schiebt Blume einen Groschen zwischen die Finger. Der Einkauf ist erledigt, auch ein neuer Kunde hat sich mittlerweile eingefunden und interessiert sich für Strümpfe, doch Blume mag sich noch nicht endgültig von dem Strumpfwirker verabschieden. Da hat sie eine ganz alberne Eingebung.

«Könnt Ihr mir einen kleinen Gefallen tun?», fragt sie ihn, während er sich schon dem neuen Kunden zuwendet.

«Wenn ich kann, will ich gerne», sagt er mit seiner warmen, sanften Honigstimme, ganz ohne Ungeduld.

«Darf ich für einen Moment Eisik bei Euch stehen lassen? Ich hab nämlich noch eine andere Besorgung zu machen, und mit ihm ist bei diesem Gedränge das Durchkommen schwer.»

«Lasst ihn nur bei mir, ich kann ihn so lang als Lehrling anstellen.»

Von wegen, denkt sich Blume, die Kunden wird dir sein Anblick vergraulen. Aber sie findet es sehr charmant, dass er so tut, als wüsste er das nicht, und zieht nach ein paar Dankesworten von dannen.

Sie hat sich selbst überrumpelt mit ihrer Idee, und es fällt

ihr zunächst nichts ein, was sie kaufen könnte. Irgendetwas muss es aber sein, denn sie hat den Verdacht, man werde sie, wenn sie Eisik abholt, danach fragen. Schließlich entscheidet sie sich für Tuch, aus dem sie ein neues Kleid schneidern lassen will, wenn sie auch, bei Licht besehen, so dringend keines braucht. Aber man freut sich doch immer über ein neues Kleid, denkt sie sich, die Geschäfte waren gut in letzter Zeit und ich habe nur ein Kind zu versorgen, ich kann es mir leisten.

Lange muss sie suchen, bis sie etwas gefunden hat, denn das erste Beste will sie nicht nehmen. Wenn sie schon kauft, was sie nicht benötigt, so soll es ihr wenigstens gefallen. Am Ende nimmt sie einen dicken Atlasstoff, entsetzlich teuer (sie wird später die Magd zum Bezahlen schicken müssen, so viel Geld hat sie nicht bei sich), in einem dunklen Lilaton, von dem sie weiß, dass er ihr schmeichelt.

Als sie sich mit dem Stoff unterm Arm auf den Weg zurück zum Strumpfhändler macht, ist fast eine Stunde vergangen, so kommt es ihr jedenfalls vor, und das schlechte Gewissen plagt sie. Niemals hätte sie Eisik dem Fremden so lange aufhalsen dürfen. Was kann während ihrer Abwesenheit nicht alles vorgefallen sein! Allerlei Unannehmlichkeiten malt sie sich aus, die er verursacht haben könnte. Vielleicht ist er sogar auf der Suche nach ihr weggelaufen und im Getümmel verloren gegangen!

In Sichtweite vom Strumpfladen fällt ihr ein Stein vom Herzen, denn was beobachtet sie nun? Wie ihr Eisik mit der einen Hand dem Strumpfwirker am Arm hängt und mit der anderen, einen höchst wichtigen und selbstzufriedenen Aus-

druck im Gesicht, einem Kunden Wechselgeld auszahlt. Das muss ihm sein neuer Freund zuvor fertig abgezählt in die Hand gegeben haben, denn rechnen kann Eisik nun wirklich nicht.

«Habt tausend Dank», sagt sie, endlich ganz herangekommen, dem unfreiwilligen Kinderpfleger, «ich muss mich bei Euch entschuldigen, ich wollte eigentlich nur kurz wegbleiben.»

«Und dann hat es doch länger gedauert? Macht nichts, ich freue mich über Gesellschaft, ich hab so selten welche. – Und was habt Ihr noch gekauft?», fragt er unvermittelt, als sie sich mit dem glücklichen Eisik an der Hand verabschieden will.

Blume präsentiert den Atlas. «Für ein Kleid», erläutert sie.

«Schön», bemerkt der Strumpfwirker, nachdem er den Stoff zwischen den Fingern gerieben hat, «die Farbe passt gut zu Eurer Haut», wobei er Blume so offen ins Gesicht sieht, dass sie sich plötzlich schämt. «Aber ziemlich teuer», setzt er noch hinzu und grinst: «Vielleicht hatte ich vorhin doch nicht so Unrecht mit der Eitelkeit.»

«Soll ich schlechten Stoff kaufen, wenn ich mir auch guten leisten kann?», fragt Blume leicht verärgert, denn Eitelkeit wird ihr häufig vorgeworfen, ohne dass sie sich selbst für eitel hält als andere Menschen. Und einen primitiven Strumpfwirker in so unwürdiger Aufmachung geht das alles schon mal gar nichts an.

«Nein, sollt Ihr nicht», sagt er jetzt beschwichtigend, «und wenn Ihr's Euch leisten könnt, freue ich mich für Euch. Die Geschäfte gehen demnach gut?»

«Es geht, danke. Wenn Ihr den Jahrmarkt meint, so ist es noch zu früh, um zu wissen, wie viel er mir bringen wird. Doch das letzte Jahr hatten wir, dem Herrn sei Dank, ein sehr gutes Auskommen, was ich mit Gottes Hilfe auch für dieses hoffe.»

«Welches Buch hat Euch denn so viel eingebracht? Außer Eurem Kalender, meine ich natürlich, den Ihr sicher jedes Jahr gut verkauft.»

Der Angeber, denkt Blume, die überzeugt ist, dass er nicht mal lesen kann. Aber anscheinend hat er sich nach ihr erkundigt, um jetzt eine Kenntnis ihres Druckgeschäfts vorgeben zu können. Sie findet das rührend und antwortet ihm brav. Ein Wort gibt das andere, es ist genau wie im letzten Jahr, und bald hat er sie mit seiner samtene Stimme in ein langes Gespräch verwickelt; seine Kundschaft bedient er nebenbei mit Handzeichen. Sie erzählt von ihrer Arbeit, von den Schwierigkeiten mit dem gewalttätigen Ballenmeister im Frühjahr; er spult gekonnt Anekdoten ab, von denen er sicher nicht alle selbst erlebt hat – und schließlich schlägt es Mittag. Blume durchfährt es wie ein Blitz, dass sie hier seit einer halben Ewigkeit steht und nun wirklich nicht mehr länger vor aller Augen mit einem fremden Mann parlieren kann, während es bei ihr zu Hause inzwischen wahrscheinlich drunter und drüber geht. Hastig verabschiedet sie sich. Im Weggehen dreht sie sich noch einmal um. «Falls ich Euch nächstes Jahr wieder aufsuchen will: Wie heißt Ihr eigentlich?»

«Nate Deutsch», antwortet er.

«Von wo?», fragt sie.

«Aus Raschkov.»

In großer Eile schiebt und zieht Blume jetzt ihren müden und widerwilligen Sohn nach Hause. Wunderlich ist ihr zumute, ob vor Glück oder eher im Gegenteil, das weiß sie nicht, und sie hat auch keine Zeit, darüber nachzudenken. Als sie ihre Werkstatt betritt, wartet dort schon ein sehr junger Gelehrter mit Flaumhaar ums Kinn, rosigen Wangen im bleichen, zarten Gesicht und gekräuselten Schläfenlocken bis auf die Hüften, in den Händen ein dünnes Manuskript voll talmudischer Haarspaltereien, von dem er glaubt, dass sie es in Hoffnung auf guten Verkauf ohne Zuzahlung in Druck legen wird.

2

In dieser Nacht, im Bett, denkt Blume an den Strumpfwirker, und es überkommt sie eine heiße Wollust. Zuerst wehrt sie es ab, versucht, das Bild des Mannes aus ihrem Geist zu verbannen, doch es kehrt wieder und wieder zurück. Schließlich lässt sie sich gehen und gibt sich ihrer Lust hin, stellt ihn sich dabei noch mit Bedacht vor, wie er ihr nah und näher kommt und dies und jenes mit ihr tut, zieht die Sache gekonnt in die Länge und kostet die Früchte ihrer Sünde bis zur Neige aus. Als sie endlich fertig ist damit, liegt sie ganz still, schwer atmend, mit klopfendem Herzen, aber Ruhe in allen Gliedern. Da spürt sie, wie ihr die Augen voll Tränen stehen. Rasch wischt sie sie fort. Sie kommen wieder. Tränen des Bedauerns, denkt sie, dass er nicht wirklich bei ihr war,